

"Ich bin sicher, dass es unanständig ist... [...]"

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **77 (1951)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Seite der Frau

Finden Sie nicht auch...

daß die Vorschrift, die da besagt, es dürfen in den Bundesbahnen nur 18 Grad «herrschen», ein bißchen kleinlich ist? Zum Stillsitzen sind 18 Grad einfach ungemütlich. Wenn viel Leute sind, tröstet uns der Kondukteur, werde es schon wärmer. Aber wir sind wenige, und wir finden es unbehaglich. Ein Optimist tröstet uns, während des Kriegs sei es noch viel kälter gewesen in den Bahnen, und im nächsten Krieg ... Aber davon wird uns auch nicht wärmer. Im Krieg hat man gute Gründe zum Frieren. Jetzt aber gibt's doch Strom genug, nicht wahr? Wir sind der luxuriösen Ansicht, das Leben sollte jeweils zwischen zwei Kriegen so behaglich sein, als es die Umstände nur irgendwie erlauben.

Es gibt überhaupt so Säckelchen ... Wie schön wäre es zum Beispiel, wieder einmal in einem Hotel, statt der scharf rationierten zwei Brötli pro Kopf, den heimeligen Korb voll Semmeln auf dem Frühstückstisch zu sehen, und statt der zwei Zuckerli im Cellophan, eine volle Zuckerdose. Ich zum Beispiel nähme deswegen trotzdem keinen Zucker in den Kaffee, und bloß ein Semmeli. Die meisten Leute haben so ihre festen Gewohnheiten, und hauen nicht gleich über die Schnur, bloß weil «es dasteht». Aber, gebt zu, es wäre ein netter und heimeliger Anblick, wenn die scharfe, kriegsmäßige Zumessung für ein Weilchen beiseite gelassen würde.

Und die Zündhölzli. Würde es wohl den Tabakhandel sehr schwer schädigen, wenn man wieder ein Briefchen Zündhölzli zusammen mit den Zigaretten ausgehändigt bekäme? Und wie wäre es, wenn besagte Hölzli wieder in allen Cafés auf den Tischen stünden, wie einst im Mai?

Natürlich handelt es sich bei alledem nicht um lebenswichtige Dinge. Und wenn wir ein Brötchen beim Frühstück im Hotel extra bezahlen, und den Zucker und die Zündhölzli extra berappen müssen, so bringt uns das unserseits auch nicht um. Nur, wenn jetzt, wo alles so teuer geworden ist, gewisse, ganz kleine Dinge einfach dawären, wie vor dem Krieg, wo das Leben so viel billiger war, und sie trotzdem noch in die Marge hinein gingen, würde man sich doppelt drüber freuen. Es gäbe uns das freundliche Gefühl, daß wenigstens jetzt, grad im Moment, kein Krieg ist und keine Rationierung, das behagliche Gefühl der – wenigstens augenblicklichen – Normalität des Lebens.

Bethli.

Schwachheit, dein Nam' ist Weib!

Ein Wettbewerbs-Dilemma

Liebes Bethli! Unsere männlichen Leser werden, wenn sie den Titel lesen, triumphieren, aber sie freuen sich zu früh. Es geht nicht über die Frauen her in meiner

Geschichte, sondern das Zitat aus dem Hamlet wurde von mir in weiser Selbst-erkenntnis gewählt. Seit dem Sündenfall hat sich mancherlei auf unserer lieben Welt geändert, und in Sachen Wettbewerb spielen heute, wie mir scheint, die Männer zumindest die Rolle der Schlange, wenn nicht sogar jene der Eva. Da nützt alle Staufacherinnen-Standhaftigkeit nichts mehr, die Umstände sind stärker.

Unter meinen zahlreichen Prospekten, die ich anlässlich eines «Olma»-Besuches einheimste (man will doch schließlich von solch einem Erlebnis zehren, nicht wahr?), befand sich auch eines jener verführerischen Wettbewerbsformulare: «Für Fr. 4.50 viel heimeliger! ... und zugleich die große Chance ...» Grundsätzlich wie ich bin, legte ich diesen grünen Zettel zunächst einmal auf die Seite, wenn ich mir auch eingestehen mußte, daß die Etagère, welche man da für wenig Geld bestellen konnte, und womit man sich erst noch eine Gewinnchance für den Wettbewerb «erzählte», geradezu unverschämt gut in unser neues Zimmer gepaßt hätte, das wir gerade einrichteten. Acht Tage später erschien in einer bekannten Wochenzeitung ein seitenlanger Artikel über die Gefahren der grassierenden Wettbewerbsepemie, und ein ähnliches wie mein Beispiel war eben dort als «Dubelsteuer-Exempel» angeführt. Erstens, eingedenk meines Grundsatzes, solchen Tribut schon aus volkswirtschaftlichen Erwägungen nicht zu entrichten, zweitens als folgsame Leserin, und drittens als Frau eines guten Kunden unseres Hofschreiners beschloß ich also fast blutenden Herzens, den ominösen grünen Zettel dort verschwinden zu lassen, wo ich meine Artikel bei Dir, liebes Bethli, lieber

nicht versorgt wissen möchte. Die Ecke über dem Sofa blieb also leer ...

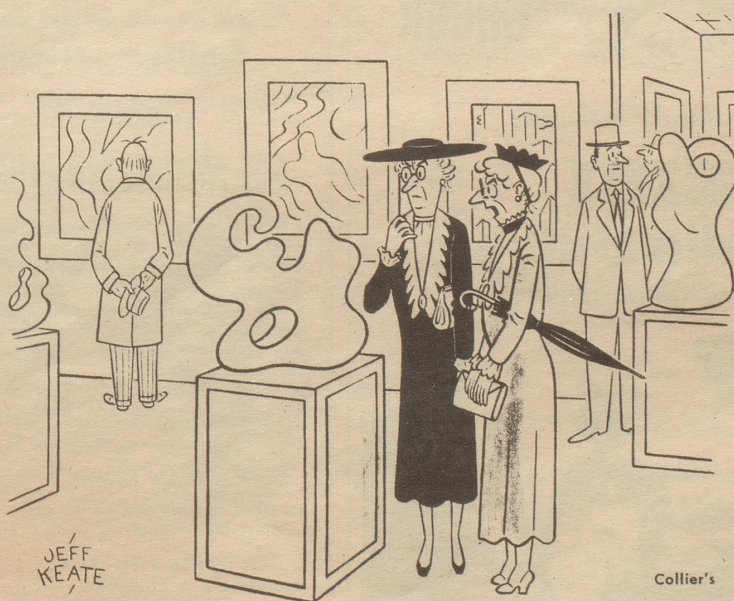
Dann erfolgte der Besuch besagten Hofschreiners, der uns ein ziemlich umfangreiches Büchergestell bauen sollte. Er betrat das halbwegs eingerichtete Zimmer und – wie mit magischer Gewalt blieb sein Blick ausgerechnet in jener Ecke über dem Sofa hängen. «Do sötted Si fascht e chlini Eckefagère anetue mitere Pflanze druff.» Ich nickte zustimmend, machte vielleicht angesichts der Gedanken, welche dabei in meinem Hirn kreisten, ein etwas blödes Gesicht, so als wisse ich nicht, was er meine. «Händ Si nöd säb Wettbewerbsformular übercho, wo mer sones Brettli für vierfrankfüzfg cha bschtelle?» Oh ja, ich hätte, antwortete ich, aber solche Sachen mitzumachen verböten mir meine Grundsätze, und schließlich sei es doch seine Konkurrenz, welche diesen Wettbewerb veranstalte ...

Wenn Du meinst, liebes Bethli, diese so ernsthaften Erwägungen hätten bei meinem Gesprächspartner den von mir gewollten Effekt erzielt, so irrst Du Dich, wie ich es tat. «Oo, bschtelled Si die Etagère nur, i ha si au bschtellf! So billig chani si nöd emol für mich selber mache. Mich choscht s Holz allei fascht so vill!» - - -

Muß ich noch erzählen, daß ich zum Papierkorb schlich, den grünen Fackel herausklaubte, ausfüllte samt Wettbewerbsfragen (wovon eine Lösung falsch) und meine viereinhalb Stützli einzahlte? Wer ist nun schuld an meinem Sündenfall?

- - Die Ecke über dem Sofa ist nicht mehr leer ... Jetzt fehlt mir nur noch ein Wettbewerb, bei dem ich entweder eine Pflanze oder eine dekorative Büste billig bekommen könnte.

HiCu



„Ich bin sicher, daß es unanständig ist... aber was soll es wohl bedeuten?“